

Samuel Salzborn

Der Vergleich politischer Kulturen

Theorien, Konzepte und Methoden

Die politikwissenschaftliche Kulturforschung lebt wie kaum ein anderes Teilgebiet der Politikwissenschaft vom Vergleich (vgl. Lauth u.a. 2009). Wenn man mit Dieter Nohlen (1994: 507ff.) zwischen einem umfassenden und einem engen Verständnis der vergleichenden Methode unterscheidet, können beide Dimensionen für die politische Kulturforschung als relevant gelten: Im umfassenden Sinn, da für die Auseinandersetzung mit politischer Kultur implizite oder explizite Vergleiche mit ähnlichen oder differenten politischen Kulturen schon allein deshalb logisch notwendig sind, da sowohl das besondere, wie das allgemeine einer politischen Kultur nur in Kontrastierung mit generellen oder graduellen Alternativen kenntlich wird, was auch die historische Vergleichsdimension einschließt; im engeren Sinn ist die vergleichende Methode für die politische Kulturforschung von Relevanz, weil für die Analyse der hohen Komplexität gesellschaftlicher Wirklichkeit mit dem vergleichenden Forschungsansatz ein Instrumentarium genutzt werden kann, das durch die Varianz des Objektbereichs, der Fallzahl, der Kontextualisierung sowie der zeitlichen und räumlichen Be- und Entgrenzung von einem hohen Maß an methodischer Flexibilität gekennzeichnet ist (vgl. ebd.: 511f.). Die vergleichende Methode schließt aufgrund dieser Offenheit die Kombination mit anderen methodischen Ansätzen der Politikwissenschaft auch nicht aus, so dass historische, institutionelle, behavioralistische und funktionalistische Perspektiven in einer vergleichenden politischen Kulturforschung berücksichtigt werden können (vgl. Beyme 1988: 50ff.; Beyme 2000: 151ff.; Iwand 1985).

Für die politische Kulturforschung bietet sich dabei die Möglichkeit, die Entwicklung der politischen Kultur innerhalb eines Objektbereichs (z.B.

eines Staates, einer Gesellschaft oder einer politischen Organisation) über einen längeren Zeitraum hin zu untersuchen, wobei hierbei die Fallzahl gering und die Kontextvariablen konstant sind (diachroner Vergleich). Überdies liegt eine wesentliche Dimension politischer Kulturforschung im synchronen Vergleich, bei dem der Zeitfaktor konstant und die Fallzahl variabel ist, der aber zwischen verschiedenen politischen Kulturen (z.B. der Frankreichs und der Schwedens) durchgeführt wird. Neben diesen beiden Idealtypen bieten sich auch Mischformen für die politische Kulturforschung an, wobei die Integration einer entwicklungsgeschichtlichen Dimension und damit der Dynamik von politischer Kultur eine überaus furchtbare Perspektive enthält, da so Erkenntnisse über den Einfluss von Kontextfaktoren möglich werden:

„Der wichtigste Impuls für die politische Kulturforschung, nämlich der Vergleich von früher und heute, hier und dort, liefert gleichzeitig eine seiner wichtigsten Methoden. Man vergleicht verschiedene politikgeschichtliche Phasen eines Volkes, um Einblicke in Wandlungsprozesse des politischen Bewußtseins zu bekommen. Gleichzeitig vergleicht man verschiedene nationale Kulturen. Zwischen beiden Vergleichen gibt es Querverbindungen, da auch nationale Vergleich nur sinnvoll sind unter Berücksichtigung politikgeschichtlicher Faktoren. Es kommt auf diese Weise zu einer doppelten Verschränkung, und erst diese ermöglicht die Beschreibung der eigenen politischen Kultur: mit Blick auf die eigene Geschichte und die Entwicklung anderer nationaler Kulturen.“
(Greiffenhagen/Greiffenhagen 1997: 169)

Das Ziel politischer Kulturforschung ist es, Erkenntnisse über das Verhältnis zwischen politischen Institutionen und Gesellschaft zu gewinnen und die subjektive Dimension des Politischen als „intervenierende Variable“ (Waschkuhn 2002: 161) zwischen individuellen Orientierungen und sozialstrukturellen Kontexten zu ergründen und so Aufschluss über die „Verknüpfung von Mikro- und Makropolitik“ (Reichel 1980: 391) zu erlangen. Die politische Kultur ist somit der *connecting link* zwischen Mikro- und Makropolitik (Almond/Verba 1965: 30). In Anlehnung an und Erweiterung von Anton Pelinka (2006), Martin und Sylvia Greiffenhagen (1997) und Karl Rohe (1996) wird politische Kultur hier verstanden als das Ensemble der für eine Gesellschaft oder ein gesellschaftliches Teilsegment in Relation zur „systematisierten Form von Herrschaft“ (Pelinka 2006: 225) rele-

vanten emotionalen und kognitiven Haltungen und der daraus resultierenden Formen stabilisierten Verhaltens, die sich jeweils im Spannungsfeld von politischer Norm und gesellschaftlicher Wirklichkeit bewegen. Wichtig ist zu betonen, dass die Haltungen gegenüber dem politischen System oder einer ähnlichen politischen Referenzgröße sich zusammensetzen aus längerfristigen, historisch formierten Elementen, stabilen Vorstellungen in Form von weltanschaulichen Konzepten und kurzfristig entwickelten, in deutlich höherem Maße wandelbaren Einstellungen (siehe hierzu auch Schuppert 2008: 3ff.). In diesen drei Dimensionen verknüpfen sich jeweils kognitive mit emotionalen Elementen, auf deren manifestem historischem Kern sich eine normative Weltanschauung gründet, die wiederum in konkreten Situationen unterschiedliche Einstellungen zur Folge haben kann, die Ausdruck einer (be-)wertenden Haltung zur politischen Ordnung sind. Die Varianz der Einstellungsoptionen ist immer prädominiert von ihren historischen und normativen Grundlagen konstitutioneller, geistesgeschichtlicher, erkenntnistheoretischer und ethischer Provenienz (vgl. Hempfer/Schwan 1987), d.h. kontinuierliche Veränderungen von Einstellungen verweisen zugleich auf tiefer liegende Eruptionen auf weltanschaulicher Ebene, in denen sich wiederum die Relevanzwahrnehmung historischer Referenzgrößen verändert, wobei klar ist, dass sich Einstellungen deutlich schneller ändern, als die ihnen zu Grunde liegenden Vorstellungen als „Prämissen der Grundüberzeugungen“ (Hüttenberger 1974: 29), die in aller Regel zur Modifikation eines intergenerativen Moments bedürfen.

Der forschungsrelevante Gesamtzusammenhang der politischen Kulturforschung kann dabei der Kategorisierung von Arno Waschkuhn (2002: 162) folgend in den Dimensionen des politischen Bewusstseins, des politischen Verhaltens, der Trägergruppen und der Praxisfelder gesehen werden. In das Spektrum des politischen Bewusstseins fallen sowohl Vorstellungen wie Einstellungen, die mit generellen Haltungen zum Politischen identifiziert werden, also gleichermaßen weltanschauliche Grundeinstellungen wie Konservatismus, Liberalismus, Sozialismus oder Faschismus, politische Einstellungs- und Weltanschauungssyndrome wie Autoritarismus, Antisemitismus, Nationalismus oder Konventionalismus, kollektive Identifizie-

rungsformen wie Geschichts- und Traditionsbewusstsein, Religiösität und Moralität, Loyalität und Illoyalität, Konformismus und Nonkonformismus, emotionale Grundlagen des Bewusstseins wie Angst, Anomie, Frustration oder Depression, wie schließlich auch (tages-)aktuelle politische Einstellungen und Meinungen. Die politische Verhaltensdimension in der politischen Kultur umfasst gewaltfreie wie gewaltförmige Artikulationsweisen wie prinzipielle Fragen der handlungsorientierenden Haltung zu Politik und Gesellschaft (aktiv/passiv, konventionell/unkonventionell, traditionell/progressiv). Bezüglich der Trägergruppen politischer Kultur sind diese neben dem für die vergleichende politische Kulturforschung wichtigsten Differenzierungskriterium der nationalen Zugehörigkeit auch sozialstrukturell (etwa Arbeiter/innen, Angestellte, Mittelstand, Männer/Frauen, Glaubensgruppen, soziale und politische Randgruppen usw.), nach Generationen, Lebensstil- und Sozialisationstypen wie im Verhältnis von Masse und Elite zu differenzieren. Die sich aus dieser weitreichenden Differenzierung ergebenden Praxisfelder politischer Kulturforschung umfassen in Analogie und Erweiterung der bereits skizzierten Gegenstandsbereiche alle Formen von Instanzen der politischen Willensbildung (wie Parteien, Gewerkschaften, Glaubensvereinigungen, NGOs, Medien und andere Öffentlichkeit) und der politischen Repräsentanz (Regierung, Parlament, Verwaltung, Justiz usw.) sowie alle Sozialisationsinstanzen einer Gesellschaft (Familie, Schule, Kirchen, Betriebe, Militär usw.). Insofern wurzelt politische Kultur, wie Lucian W. Pye betont hat, „gleichermaßen in öffentlichen Ereignissen und privaten Erfahrungen“ (zit. n. Berg-Schlösser 2003: 7).

Mit Martin und Sylvia Greiffenhagen (1997: 170) ist darauf hinzuweisen, dass der Begriff politische Kultur politikwissenschaftlich keine Wertung impliziert, also gänzlich vom umgangssprachlichen Verständnis, nach dem „politische Kultur“ zumeist positiv assoziiert wird, abweicht, als *alle* Formen politischer Willensäußerung auch Teil politischer Kultur sind – unabhängig ihres gesellschaftstheoretischen oder politischen Standortes. Peter Reichel (1984: 9) hat zu Recht darauf hingewiesen, dass von politischer Kultur umgangssprachlich oftmals in einem polemisch-normativen Sinn die Rede ist, wenn über Legitimitätsdefizite von politischen Entscheidungen

gesprochen wird, von „linker“ Seite im Sinne eines Mangels an demokratisch-partizipatorischer Kultur, der den Konservativen angelastet wird, von „rechter“ Seite wird der „Linken“ wiederum eine allgemeine Gefährdung oder Zerstörung der politischen Kultur im Sinne des christlichen Humanismus vorgehalten. Ein politikwissenschaftliches Verständnis von politischer Kultur sollte analytisch hingegen sowohl normative, wie empirische und kritische Dimensionen einschließen, was systematisch auf eine terminologische Offenheit und damit konzeptionelle Neutralität des Kulturbegriffes hinweist (vgl. Greiffenhagen/Geiffenhagen 2002).

Die reale Dominanz einzelner struktureller und funktioneller Elemente innerhalb einer nationalen politischen Kultur ist dabei stets Ausdruck konkurrierender politischer, gesellschaftlicher und ökonomischer Interessen und des kontroversen Kampfes um politische Deutungshoheiten auf vertikaler („oben“ – „unten“) und horizontaler („links“ – „rechts“) Ebene. Insofern kann eine politische Kultur in bestimmten Bereichen von konservativen, in anderen von liberalen und in wieder anderen von sozialen Momenten dominiert werden, ohne dass die jeweilige Dominanz etwas über die Qualität der politischen Kultur aussagt. Die Relation politischer Kultur zur politischen Ordnung ist dabei nie statisch, sondern immer dynamisch (vgl. Pelinka 1974), d.h. der Wandel politischer Kultur kann auch zum Wandel der normativen Ordnung führen, wie umgekehrt Modifizierungen im politischen System auch zu Veränderungen innerhalb der politischen Kultur oder einzelner politischer Subkulturen führen können.

Idealtypen politischer Kulturen und Methoden des politischen Kulturvergleichs

Die Gewinnung von Erkenntnissen über eine konkrete politische Kultur oder Subkultur innerhalb des skizzierten Rahmens erfolgt nicht nur relational zum jeweiligen politischen (System-)Kontext, sondern auch relativ im Vergleich mit anderen politischen Kulturen. Denn so lange die Erforschung politischer Kulturen nicht darauf zielt, ein ontologisches Normalitätsdispositiv zu formulieren, sondern normative Dimensionen mit empirischen und kritischen verknüpft, können Aussagen über die Struktur und Funktion ei-

ner spezifischen politischen Kultur lediglich aus dem Bezug auf ihren historischen Kontext wie auf andere politische Kulturen gewonnen werden. Peter Reichel (1981: 321) hat in diesem Zusammenhang herausgestellt, dass das Ziel politischer Kulturforschung darin besteht,

„die Herrschaftsverhältnisse verschiedener Länder vergleichend im Hinblick auf ihre jeweiligen sozio-kulturellen Rahmenbedingungen und zugleich unter Berücksichtigung der historisch begründeten (Geschichtsbewußstein, politische Tradition), regionalen (Regionen) oder nationalen Besonderheiten“

zu untersuchen. Die Verbindung des komparativen mit dem entwicklungs- theoretischen Moment ermöglicht die Herausarbeitung des „Ambientes“ des politischen Systems und seine Einbettung in historische und aktuelle Kontexte politischer Weltanschauungen und Einstellungen sowie des daraus resultierenden stabilisierten Verhaltens (vgl. ebd.: 320).

Beispielsweise die Analyse der Bereitschaft zur aktiven Partizipation in einem politischen System, die auf Seite der Forschenden selbstredend von einer demokratietheoretischen Norm inspiriert ist, ermöglicht nur dann valide Aussagen über die politische Kultur, wenn sie in Beziehung gesetzt wird mit den historisch-systematischen Aspekten der Bezugsgesellschaft und vergleichbaren Dimensionen in anderen politischen Kulturen. Nur auf diesem integrativen Weg ist eine „Identifikation der Kovarianz“ (Jahn 2006: 166) möglich. Denn – um exemplarisch ein Element der politischen Legitimation und Partizipation zu nennen (vgl. Westle 1989) – eine geringe Wahlbeteiligung kann wie in Amerika gleichermaßen Ausdruck für politische Stabilität und Zustimmung zum politischen System sein, da sich in ihr die Tradition einer fest verankerten demokratischen Tradition mit hohem Vertrauensvorschuss für die Politiker/innen ausdrücken kann, wie eine hohe Wahlbeteiligung nicht zwingend Rückschlüsse auf ein hohes Maß an demokratischem Partizipationswillen ausdrücken muss – wie in der Bundesrepublik, in der das Wahlrecht aus der obrigkeitsstaatlichen Tradition heraus jahrzehntelang im Sinne einer bürgerlichen Pflicht und damit die Wahl als autoritativ-passiver Akt verstanden wurde und auch heute noch – wenn auch in abgeschwächtem Maße – wird.

Der exemplarische Vergleich dieser beiden Ausprägungen unterschiedlicher Legitimationsvorstellungen innerhalb zweier politischer Kulturen, der wiederum in unmittelbarem Bezug zur normativen Dimension des Politischen und damit zum politischen System steht, verweist auf zwei generell differente Grundprägungen von politischen Kulturen, die Karl Rohe (1990: 343f.) auf die Begriffe Staatskultur und Gesellschaftskultur gebracht hat: während in einer Staatskultur das Partizipationsinteresse stärker auf das *output* des Politischen Systems orientiert und damit auf eine passive und tendenziell autoritäre Struktur politischer Kultur hinweist, sind die partizipatorischen Grundorientierungen in einer Gesellschaftskultur stärker auf den *input* und damit die aktive und selbst bestimmte Gestaltung des politischen System durch die politische Kultur ausgerichtet. Die mit dieser Idealtypisierung vollzogene Abstraktion zielt einerseits auf die vertikale Ausrichtung von politischen Kulturen, andererseits beschreibt sie innerhalb der Dominanzfrage zwischen politischem System und Gesellschaft bzw. zwischen Elite und Masse systematisch die beiden denkbaren funktionalen Strukturierungen. In eine ähnliche Richtung weist auch die Differenzierung von zentrifugaler und zentripetaler Demokratie von Arend Lijphart (1969: 3ff.), nach der zu unterscheiden ist zwischen einem hohen Fragmentierungsgrad der politischen Kultur, die verbunden ist mit hohem Immobilismus und ausgeprägter Instabilität (zentrifugale Demokratie) oder einer starken Homogenität der politischen Kultur mit gleichzeitig hoher Stabilität des politischen Systems (zentripetale Demokratie). In den Begriffen von Gerhard Lehbruch (1967) könnte jeweils auch von einer Konkurrenz- bzw. einer Proporz-/Konkordanzdemokratie gesprochen werden.

Die allgemeinen Konzeptualisierungen von Rohe und von Lijphart können in der vergleichenden politischen Kulturforschung für eine prinzipielle Orientierung genutzt werden; für eine präzisere Typologisierung ist allerdings eine weitere Ausdifferenzierung nötig, die bereits von den Pionieren der politischen Kulturforschung, Gabriel A. Almond und Sidney Verba (1965), durch ihre idealtypische Beschreibung unterschiedlicher politischer Kulturen vorgenommen wurde. Im Mittelpunkt der Klassifizierung steht hier das „unterschiedliche Ausmaß der Beteiligung“ (Pelinka 2005: 97).

Almond/Verba (1965: 16ff.) unterscheiden zwischen drei reinen Typen politischer Kultur: der parochialen politischen Kultur (*Parochial Political Culture*), der Untertanenkultur (*Subject Political Culture*) und der partizipativen politischen Kultur (*Participant Political Culture*), die jeweils auch Mischformen bilden. Eine parochiale politische Kultur ist demnach gleichermaßen geprägt von einem minimalen Wissen der Beherrschten über das politische System und Formen politischer Willensbildung wie einer mangels Interesse kaum oder gar nicht vorhandenen affektiven Bindung an die Politik: „The parochial expects nothing from the political system.“ (Ebd.: 17) Das politische System tritt insgesamt wenig ins Bewusstsein der Beherrschten, so dass es sich zwischen politischem System und politischer Kultur um zwei weitgehend voneinander getrennte Sphären handelt. Religiöse, familiäre oder Stammesbindungen dominieren deutlich gegenüber denen an das politische System. In der Untertanenkultur ist der Bezug auf das politische System gegeben, allerdings fehlt es auf Seiten der Beherrschten an aktiven Impulsen zur Veränderung der Politik. Das administrative System ist voll ausdifferenziert und wird auch von den Beherrschten in seiner Funktionalität wahrgenommen, so lange es um ihre Leistungsansprüche geht. Die wechselseitige Interaktion zwischen politischem System und politischer Kultur wird allerdings nicht begriffen, die Beherrschten sehen sich als passives Objekt von Politik, verfügen dabei aber auch nur über ein eingeschränktes Maß an politischem Wissen und politischer Bildung. Die partizipative politische Kultur ist ebenfalls voll ausdifferenziert und durch eine hohe Beteiligung der Beherrschten geprägt, die über umfangreiches Wissen und Bildung verfügen und sich konstruktiv und kritisch in die Gestaltung des politischen Lebens einbringen. Almond/Verba gehen neben diesen drei reinen Typen politischer Kultur, die weder als homogen noch als gleichförmig zu interpretieren sind, von Mischformen aus, der parochialen Untertanenkultur (*Parochial-Subject Culture*), der partizipatorischen Untertanenkultur (*Subject-Participant Culture*) und der parochial-partizipatorischen Kultur (*Parochial-Participant Culture*), die vor allem für die Typisierung der revolutionären oder evolutionären Wandels politischer Kulturen im historischen Übergang herangezogen werden können, sowie der Ci-

vic Culture, die als gemischte politische Kultur das Idealbild einer Bürgerkultur markiert (vgl. Pickel/Pickel 2006: 64f.).

Zu Gewinnung generalisierbarer Aussagen über politische Kulturen zu einem bestimmten Zeitpunkt – denn es gibt nicht *die* (übergeschichtliche) politische Kultur eines Landes, d.h. Generalisierungen sind immer räumlich-zeitlich begrenzt – werden in der politischen Kulturforschung eine Vielzahl von höchst unterschiedlichen Methoden angewandt, da die zur Analyse notwendigen Quellen und Materialien ausgesprochen heterogen ist. Denn die weitreichende konzeptionelle Möglichkeit, die der Begriff der politischen Kultur eröffnet und aufgrund derer die vergleichende politische Kulturforschung auf eine Fülle von methodischen Komponenten zurückgreifen kann und muss, ist nicht eine Schwäche oder Unschärfe, wie sie am pointiertesten von Max Kaase (1983: 144ff.) kritisiert wurde, sondern die zentrale Stärke des Forschungsansatzes: die politische und gesellschaftliche Totalität der Moderne ist überhaupt nur fassbar, wenn sie nicht in portionierte Stückchen zerlegt und mundgerecht serviert wird, sondern wissenschaftlich genau in jener Heterogenität und Widersprüchlichkeit zu erfassen versucht wird, die sie in der Realität auch darstellt. Insofern liegt eine große Stärke der vergleichenden politischen Kulturforschung darin, nicht auf einen methodologischen Ansatz, ein Forschungsdesign oder gar eine Methode festgelegt zu sein, sondern gleichermaßen normative wie historische, qualitative wie quantitative Ansätze zu integrieren und nutzbar machen zu können.

Unter Aufgreifung der Systematisierung der Methoden der politischen Kulturforschung von Dirk Berg-Schlosser (1972: 63ff., 1994: 349ff.) lassen sich dabei im Kern vier methodische Herangehensweisen für eine vergleichende politische Kulturforschung festhalten. Als wohl wichtigste Grundlage kann die Analyse kultureller Indikatoren gelten, da es sich hierbei um die manifesteste Dimension politischer Kultur handelt, die durch Text-, Inhalts- und Diskursanalysen von natürlichem und künstlichem Material vorgenommen wird und sowohl qualitativ wie quantitativ ausgerichtet sein kann. Gegenstand sind beispielsweise Medien aller Art, öffentlich dokumentierte (Parlaments-)Debatten und Archivalien von Institutionen, Ver-

bänden oder politisch relevanten Einzelpersonen, die nutzbar sind für die Bestimmung qualitativer Faktoren einer politischen Kultur oder Subkultur, der intermediären Interaktion und der Beziehungen zwischen einzelnen Akteur(inn)en innerhalb eines politischen Systems oder im bi- oder multinationalen Vergleich. Während die Analyse kultureller Indikatoren eher auf der Makroebene ansetzt, zielt die Umfrageforschung als zweite zentrale Methode der vergleichenden politischen Kulturforschung auf die Mikroebene und die Ermittlung von quantifizierenden Aussagen über Einstellungen und politische Orientierungen.

In ihr herrschen repräsentativ-demoskopische Verfahren vor, in denen statistische, quantitative und in deutlich geringerem Maße auch qualitative Interpretationsansätze Anwendung finden. Das Potenzial der Umfrageforschung liegt in der Möglichkeit der kurzfristigen Einstellungsmessung und – in Panel-Studien oder häufig replizierten Survey-Untersuchungen – der Modifikation von Einstellungen, auch in Bezug auf intendiertes politisches Verhalten.

Semiologische Interpretationen als dritte Methode der politische Kulturforschung analysieren politische Rituale (Festzeremonien, politische Schlüsselreden, öffentliche Parlamentsdebatten usw.) und politische Symbole (wie Flaggen, Nationalhymnen oder Ikonen) als Elemente des „kulturellen Gedächtnisses“ (Jan Assmann) – also der langfristig-strukturellen Dimension der historischen Grundierung aktueller Politik – einer politischen Kultur oder Subkultur, wobei vor allem qualitative Analyseverfahren bei der Interpretation von Texten und/oder Bildern Anwendung finden. Die teilnehmende Beobachtung schließlich dient der Ermittlung von Handlungsstrukturen und Interaktionsspielräumen vor allem kleinräumiger politisch-kultureller Artikulationen (soziale Bewegungen oder Subkulturen, Parteien auf lokaler Ebene usw.), dem Verständnis des Sozialgefüges und der Analyse von symbolischen Interaktionen. Auch hier dominieren qualitative Ansätze zur Ermittlung von Modifikationen einer politischen Kultur über längere Zeiträume, wobei besondere Bedeutung der Auseinandersetzung mit der Interaktion zwischen unterschiedlichen politisch-kulturellen Kontexten (z.B. im Rahmen von wechselseitigen Migrationsbewegungen) zukommt.

Vom Idealtyp zum Realtyp

Zentral für die vergleichende politische Kulturforschung ist die Verknüpfung dieser vier unterschiedlichen methodischen Ansätze und damit die Integration der, mit Harold D. Lasswell (1968: 9) gesprochen, itemistischen mit der funktionalistischen Dimension politischer Kultur: Ohne die enzyklopädische Dokumentation institutioneller und kultureller Details, die präzise Analyse einzelner Mikrostrukturen von politischen Kulturen bleibt jede funktionale Interpretation ebenso spekulativ, wie zugleich Mikroanalysen der makrostrukturellen Kontextualisierung – theoretisch wie historisch – bedürfen. Um eine valide Basis für die vergleichende Interpretation politischer Kulturen nutzen zu können, bedarf es also eines Wechselspiels aus präzisen Detailanalysen und den die historische Genese reflektierenden Gesamtinterpretationen.

Die Heterogenität des Materials und die Pluralität der methodischen Ansätze der vergleichenden politischen Kulturforschung ist dabei zugleich Chance, wie Risiko. Risiko, weil umfassende Vergleichsstudien ein immenses Maß an itemistischen Vorstudien bedürfen und zahlreiche Detailaspekte bereits erforscht sein müssen, um zu einer generalisierenden Analyse im politischen Kulturvergleich zu gelangen, so dass funktionalistische Interpretationen stets Gefahr laufen, wesentliche Erkenntnisse und den Thesen widersprechendes Material nicht rezipiert zu haben; Chance, weil in diesem strukturellen Mangel auch die große Perspektive liegt, innovative Methoden und ein möglichst hohes Maß an Quellen in die Analyse einbeziehen zu können, was wiederum einen produktiven Versuch zur Analyse der gesellschaftlichen Totalität darstellt, die ihrerseits gleichermaßen komplex und widersprüchlich ist.

Die hohe Komplexität vergleichender politischer Kulturforschung wird dabei durch die historische Entwicklungsdimension zusätzlich erhöht, da wirklich valide Aussagen über eine politische Kultur nur unter Berücksichtigung ihrer Genese getroffen werden können. Neben den jeweils konkreten Veränderungen innerhalb einer politischen Kultur gehört zu diesen Entwicklungsdimensionen auch der kollektive Wandel politischer Ordnungs- und Organisationsformen im Prozess des Übergangs von der Vormoderne

zu Moderne und der Transformationsprozesse innerhalb der modernen Weltordnung selbst. Die idealtypische Konzeptualisierung politischer Kulturen durch Almond/Verba kann somit um eine entwicklungstheoretische Dimension ergänzt werden, die neben der theoretischen Ausdifferenzierung auch die historische Genese berücksichtigt und in die vergleichende Analyse politischer Kulturen Eingang findet.

Gabriel A. Almond und G. Bingham Powell (1966) haben hierzu ein entwicklungstheoretisches Konzept formuliert, das auf der Annahme basiert, dass es in der Entwicklung politischer Kulturen langfristige Tendenzen gibt, die zwar immer wieder durchbrochen und konterkariert werden, aber aufgrund politischer, gesellschaftlicher und ökonomischer Strukturprinzipien jeweils zu hegemonialen Mustern werden. Bei diesem Entwicklungsmuster handelt es sich, wie Anton Pelinka (2005: 97) betont hat, um die „ständige Ausdifferenzierung immer neuer gesellschaftlicher und damit auch politischer Rollen.“ Die Genese von einer vormodernen, vorindustriellen Gesellschaft hin zu einer modernen, industriellen Gesellschaft wird dabei der Annahme folgend von verschiedenen Formen autoritärer politischer Kultur begleitet, wobei „der Prozess der Industrialisierung oder Modernisierung [...] langfristig die Wahrscheinlichkeit einer demokratischen politischen Kultur“ (ebd.) steigert. Die dem zu Grunde liegende Annahme besteht darin, dass in einem langfristigen Entwicklungsprozess der politischen Kulturen zunächst solche dominiert haben, die – zumeist verbunden mit einer kleinräumigen Struktur – starke Elemente von Partizipation und Mitbestimmung integriert haben, wie beispielsweise die antike Polis oder die ständischen Versammlungen im Mittelalter. An diese Form politischer Kultur schlossen autoritäre Übergangsformen an, etwa die absoluten Monarchien in Europa oder religiös-fundamentalistische Systeme zur Zeit der Reformation. Im Übergang zu industriellen Formen politischer Kultur finden sich dann wieder autoritäre und demokratische Typen, wobei als autoritäre Modelle politischer Kultur vor allem sozialistische und faschistische Diktaturen gelten, wohingegen die Form der demokratisch-industriellen politischen Kultur im modernen Rechts- und Verfassungsstand anzutreffen ist. (vgl. ebd.: 96f.)

Mit einem solchen entwicklungstheoretisch ausgerichteten Analysemodell werden die systematischen Idealtypen (*Parochial Political Culture*, *Subject Political Culture*, *Participant Political Culture*) um historische Idealtypen ergänzt, die jeweils eine ökonomische (industriell/vorindustriell) und eine politische (demokratisch/autoritär) Dimension aufweisen. Durch eine Vermittlung zwischen systematischer und historischer Perspektive in der vergleichenden politischen Kulturforschung eröffnet sich damit die Möglichkeit zur konkreten Lokalisierung einzelnen politischer Kulturen hinsichtlich ihres politischen und ökonomischen Kontextes und zugleich bezüglich der dominanten Elemente in den politischen und gesellschaftlichen Mitbestimmungs- und Partizipationsstrukturen und der referenziellen Bezogenheit der Individuen auf das politische System. Durch die historische Dimension wird so überhaupt erst die objektive Verortung einzelner politischer Kulturen innerhalb eines gesellschaftstheoretischen Rahmens möglich, da sowohl der ökonomische Entwicklungsstand einer Gesellschaft, wie die konzeptionelle Ausrichtung des Politischen Systems als maßgebliche Indikatoren und damit relevante Kontextbedingungen für die subjektive Dimension des Politischen gelten können.

Eine zentrale Perspektive der vergleichenden politischen Kulturforschung liegt damit auch darin, die idealtypischen Charakterisierungen, sowohl systematischer wie historischer Provenienz, in Relation zu konkreten Analysen politischer Kulturen zu setzen, um so Homogenität wie Diversität der Entwicklung von politischer Kultur zu konzeptualisieren (vgl. Inglehart 1989, 1998) und damit allgemeine Aspekte einer größeren Zahl von politischen Kulturen, aber gleichsam auch nationale Spezifika analysierbar zu machen und auf diese Weise zu kontextualisieren.

Literatur

- Almond, Gabriel A./G. Bingham Powell 1965: Comparative Politics. A Developmental Approach, 5. Aufl., Boston
- Almond, Gabriel A./Sidney Verba 1965: The Civic Culture. Political Attitudes and Democracy in five Nations, 4. Aufl., Boston/Toronto
- Assmann, Jan 1992: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München
- Berg-Schlosser, Dirk 1972: Politische Kultur. Eine neue Dimension politikwissenschaftlicher Analyse, München
- Berg-Schlosser, Dirk 1994: Politische Kulturforschung, in: Dieter Nohlen (Hg.): Lexikon der Politik. Band 2: Politikwissenschaftliche Methoden, herausgegeben von Jürgen Kriz, Dieter Nohlen und Rainer-Olaf Schultze, München
- Berg-Schlosser, Dirk 2003: Erforschung der Politischen Kultur – Begriffe, Kontroversen, Forschungsstand, in: Politische Bildung. Beiträge zur wissenschaftlichen Grundlegung und zur Unterrichtspraxis, H. 3
- Beyme, Klaus von 1988: Der Vergleich in der Politikwissenschaft, München
- Beyme, Klaus von 2000: Die politischen Theorien der Gegenwart. Eine Einführung, 8. neubearb. u. erw. Aufl., Wiesbaden
- Greiffenhagen, Martin/Sylvia Greiffenhagen 1997: Politische Kultur, in: Harald Geiss (Hg.): Grundwissen Politik, 3. überarb. u. erw. Aufl., Bonn
- Greiffenhagen, Martin/Sylvia Greiffenhagen (Hg.) 2002: Handwörterbuch zur politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland, 2. überarb. u. akt. Aufl., Wiesbaden
- Hempfer, Klaus W./Alexander Schwan (Hg.) 1987: Grundlagen der politischen Kultur des Westens, Berlin/New York
- Hüttenberger, Peter 1974: Politische Kultur und politische Entwicklung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, H. 1
- Inglehart, Ronald 1989: Kultureller Umbruch. Wertwandel in der westlichen Welt, Frankfurt a.M./New York

- Inglehart, Ronald 1998: Modernisierung und Postmodernisierung. Kultureller, wirtschaftlicher und politischer Wandel in 43 Gesellschaften, Frankfurt a.M./New York
- Iwand, Wolf Michael 1985: Paradigma Politische Kultur. Konzepte, Methoden, Ergebnisse der Political-Culture Forschung in der Bundesrepublik. Ein Forschungsbericht, Opladen
- Jahn, Detlef 2006: Einführung in die vergleichende Politikwissenschaft, Wiesbaden
- Kaase, Max 1983: Sinn oder Unsinn des Konzepts „Politische Kultur“ für die Vergleichende Politikforschung, oder auch: Der Versuch, einen Pudding an die Wand zu nageln, in: Ders./Hans-Dieter Klingemann (Hg.): Wahlen und politisches System. Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1980, Opladen
- Lasswell, Harold D. 1968: The Future of the Comparative Method, in: Comparative Politics, October
- Lehmbruch, Gerhard 1967: Proporzdemokratie. Politisches System und politische Kultur in der Schweiz und in Österreich, Tübingen
- Lijphart, Arend 1968: Typologies of Democratic Systems, in: Comparative Political Studies, No. 1
- Lauth, Hans-Joachim/Gert Pickel/Susanne Pickel 2009: Methoden der vergleichenden Politikwissenschaft, Wiesbaden
- Nohlen, Dieter 1994: Vergleichende Methode, in: Ders. (Hg.): Lexikon der Politik. Band 2: Politikwissenschaftliche Methoden, herausgegeben von Jürgen Kriz, Dieter Nohlen und Rainer-Olaf Schultze, München
- Pelinka, Anton 1974: Dynamische Demokratie. Zur konkreten Utopie gesellschaftlicher Gleichheit, Stuttgart
- Pelinka, Anton 2005: Vergleich politischer Systeme, Wien/Köln/Weimar
- Pelinka, Anton 2006: Die Politik der politischen Kultur, in: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft, H. 3
- Pickel, Susanne/Gert Pickel 2006: Politische Kultur- und Demokratieforschung. Grundbegriffe, Theorien, Methoden. Eine Einführung, Wiesbaden

- Reichel, Peter 1980: Politische Kultur – mehr als ein Schlagwort? Anmerkungen zu einem komplexen Gegenstand und fragwürdigen Begriff, in: Politische Vierteljahresschrift, H. 4
- Reichel, Peter 1981: Politische Kultur, in: Martin Greiffenhagen/Sylvia Greiffenhagen/Rainer Prätorius (Hg.): Handwörterbuch zur politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland. Ein Lehr- und Nachschlagewerk, Opladen
- Reichel, Peter 1984: Einleitung, in: Ders. (Hg.): Politische Kultur in Westeuropa. Bürger und Staaten in der Europäischen Gemeinschaft, Frankfurt a.M./New York
- Rohe, Karl 1990: Politische Kultur und ihre Analyse. Probleme und Perspektiven der politischen Kulturforschung, in: Historische Zeitschrift, Bd. 250
- Rohe, Karl 1996: Politische Kultur: Zum Verständnis eines theoretischen Konzepts, in: Oskar Niedermayer/Klaus von Beyme (Hg.): Politische Kultur in Ost- und Westdeutschland, Opladen
- Schuppert, Gunnar Folke 2008: Politische Kultur, Baden-Baden
- Waschkuhn, Arno 2002: Grundlegung der Politikwissenschaft. Zur Theorie und Praxis einer kritisch-reflexiven Orientierungswissenschaft, München/Wien
- Westle, Bettina 1989: Politische Legitimität. Theorien, Konzepte, empirische Befunde, Baden-Baden

ersienen in:

Samuel Salzborn (Hg.): Politische Kultur - Forschungsstand und Forschungsperspektiven,
Frankfurt 2009